

# Marienfrömmigkeit und Glaubensentwicklung

## Vorbild und Maßstab für die reife Entfaltung christlicher Berufung

*Der Glaubensweg Marias kann bei der Entwicklung des eigenen Glaubens wertvolle Orientierung bieten. Der folgende Beitrag zeigt auf, inwiefern Maria auch heute noch Vorbild und Maßstab für die reife Entfaltung jeder christlichen Berufung sein kann.*

Von Joachim Schmiedl



### JOACHIM SCHMIEDL

geb. 1958, Professor für Mittlere und Neue Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, u.a. Vorsitzender der Deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie und Stellvertreter der Vorsitzender der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie.

**B**ernhard von Clairvaux, durch dessen Schriften und Predigten die Verehrung der Gottesmutter Maria im Hochmittelalter eine Blütezeit erlebte, lebte und handelte nach dem Prinzip, über Maria könne man nie genug sagen. Viele Gebete und Lieder, Bilder und Traktate, Wallfahrtsorte und liturgische Feste, aber auch so lang wirkende Traditionen wie das Gebet des Angelus und des Rosenkranzes zeugen von der prägenden Kraft der

Marienfrömmigkeit. Widerstände kamen von den Reformatoren des 16. Jahrhunderts und besonders seit der Zeit der Aufklärung. Im 19. und 20. Jahrhundert stehen die Strömungen nebeneinander. Es sind die Jahrzehnte der Marienerscheinungen, oft in der Kombination von eschatologisch-apokalyptischen Zeitansagen mit dem Aufruf zu Gebet und Sühne. Nur wenige, wie die großen Erscheinungsorte Lourdes und Fatima, haben lehramtliche Anerkennung erfahren.

Kritische Stimmen gegenüber einer Konzentration auf echte oder vermeintliche übernatürliche Eingriffe in den Lauf der Welt müssen aber keineswegs marianische Minimalisten sein. Das zeigen die Geistlichen Bewegungen des 20. Jahrhunderts. Joseph Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung, und Chiara Lubich, die Gründerin der Fokolare-Bewegung, entwickelten auf biblischer Grundlage eine tragfähige marianische Spiritualität für christliches Leben im Alltag. Dabei geht es zum einen um eine persönliche, auf Glaubenserfahrung beruhende Beziehung zur Gottesmutter Maria und religiöse Bindung an sie. Zum anderen geht es um die Aktualisierung der in der Bibel von Maria angedeuteten Haltungen im christlichen Leben. In einem an Maria gerichteten Gebet Joseph Kentenichs wird das so ausgedrückt: „In uns geh' durch unsere Zeit, mach für Christus sie bereit.“

### Eine biblische Mariologie

Die Magna Charta einer solchen zeitgemäßen Mariologie ist das achte Kapitel der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dieses in seiner Entstehung und Zuordnung nicht unumstrittene Kapitel ordnet die Verehrung der Gottesmutter Maria im Geheimnis Jesu Christi und der Kirche ein. Maria ist Mutter Jesu vom Beginn seines irdischen Lebens an bis zu seinem Tod; sie ist Gefährtin Jesu in seinem Heilswirken, das über Tod und Auferstehung hinaus eine himmlische, ja endzeitliche Dimension hat; sie ist im Lieblingsjünger der Kirche anvertraut und begleitet mit ihrer mütterlichen Gegenwart die geistgewirkten Anfänge der Gemeinde. Deshalb ist sie Teil der Kirche, ja wie Paul VI. zum Entsetzen mancher Konzilsväter sagte, Mutter der Kirche. In der Anordnung der Kapi-

tel in der Kirchenkonstitution stehen die Ausführungen über Maria am Ende. Maria ist also gewissermaßen die Vollendung der Kirche, die als Volk Gottes, das insgesamt zur Heiligkeit berufen ist, in ihren unterschiedlichen Funktionen und Charismen hierarchisch verfasst ist, aus Laien und Ordensleuten besteht und neben den sichtbaren Gliedern auch eine Gemeinschaft der Heiligen kennt. Dem Konzil geht es also in LG VIII „um eine theologisch verantwortete Gesamtsicht des Erlösungsgeschehens, in dem Maria als Mutter Jesu, des Sohnes Gottes, ihren zentralen Platz hat und damit zugleich ihren Platz in der Kirche einnimmt“ (Hünemann, 514).

In den Jahren nach dem Zweiten Vatikanum schien die Marienverehrung keine große Lobby im kirchlichen Leben zu besitzen. In der theologischen Forschung und Lehre am Rand angesiedelt, gewann die Volksfrömmigkeit nach einigen schwierigen Jahren wieder an Boden. Ein wichtiger Pfeiler in der Entwicklung der Marienfrömmigkeit war die Enzyklika Pauls VI. „Marialis cultus“ (1974). In kuraler Sprache heißt es dort (Nr. 32): „Da es dem echten Kult der Seligen Jungfrau wesentlich eigen ist, dass ‚in der Verehrung der Mutter der Sohn ... richtig erkannt, geliebt, verherrlicht wird‘ [LG 68], wird er schließlich ein Weg zu Christus, der Quelle und dem Mittelpunkt der kirchlichen Gemeinschaft, in der alle, die aufrichtig bekennen, dass er Gott und Herr, Erlöser und einziger Mittler ist (vgl. 1 Tim 2,5), berufen sind, untereinander mit ihm und dem Vater in der Einheit des Heiligen Geistes eins zu sein.“ Die Verehrung Marias als Weg zu Jesus; ihr eigener Lebensweg als Weggemeinschaft mit ihrem Sohn; der Weg Marias als Glaubensweg, der seine Phasen und Entwicklungsstufen kannte: diese Schritte sind konstitutiv für eine nachkonziliare Mariologie, die einer Glau-

bensentwicklung der Christen dienlich sein kann. Der Weg Marias ist ein Paradigma für den christlichen Glaubensweg schlechthin. Sieben Worte markieren diesen Weg Marias.

### Berufen (Lk 1,26-38)

Das Lukas-Evangelium berichtet von der Berufung Marias. Der Antrag des Engels trifft bei Maria auf Resonanz. Viele Künstler haben die Szene so dargestellt, als habe der Engel Maria im Gebet oder in geistlicher Lektüre angetroffen. Es braucht eine Atmosphäre der inneren Sammlung und Offenheit, damit ein göttlicher Ruf „eintreten“ kann. Die Merkmale jeder christlichen Berufungsgeschichte sind vom Evangelisten klassisch geschildert: Ruf Gottes, Erschrecken, Nachdenken und Nachfragen, Unterscheidung der Geister, menschliche Antwort. Mit dem Ja Marias – und mit jedem Ja zum eigenen Leben, das als von einer göttlichen Berufung umfassen gedeutet wird – bleiben Fragen offen: „Wie soll das geschehen ...“ Aber damit beginnt auch der Weg einer Lebensgeschichte, die zur Liebesgeschichte zwischen Gott und Mensch werden kann.

### Helfend (Lk 1,39-45)

Für Maria wurde diese Berufung sofort konkret. Sie wusste sich in Dienst genommen. Der diskrete Hinweis des Engels auf ihre schwangere Verwandte weckte in Maria eine solidarische Hilfsbereitschaft. Sie übt eine diakonische Aufgabe aus, indem sie Elisabet unterstützt und begleitet. Da erstaunt es nicht, dass manche Theologen bereits im Mittelalter (Andreas von Kreta, Pseudo-Albert) Maria als Diakonin titulierten, ohne freilich den letzten Schritt in der Argumentation zu gehen und an ein marianisches Weihe-

amt zu denken. Ausgefaltet wurde der diakonale Dienst Marias im 19. Jahrhundert von Matthias Joseph Scheeben, von ihm und anderen illustriert durch die Szene unter dem Kreuz Jesu (Joh 19,25-27). Scheeben hebt das Opfer Jesu und das Mitopfern Marias hervor. Im Besuch Marias bei Elisabet kommen andere diakonale Funktionen vor: Die Diakonin Maria zeigt den Wert des selbstlosen Daseins für andere, der Solidarität in schwierigen Situationen, der Heilung und Heiligung, die geschieht, wenn die Atmosphäre stimmt.

### **Staunend (Lk 2,18)**

Der Glaubensweg Marias setzt sich bei der Geburt ihres Sohnes fort. Jede Geburt ist etwas Besonderes. Die Vorbereitung darauf, die spannungsvolle Erwartung, die Zusage einer unverwechselbaren Identität an das neugeborene Kind durch die Namensgebung, die frohen oder auch zurückhaltenden Reaktionen der Umgebung – sie machen den Anfang des Lebens zu etwas Besonderem. Lukas berichtet von ungewöhnlichen Begleitumständen der Geburt. Er erzählt eine kleine Geschichte im Kontext des großen Weltgeschehens. Und er verbindet diese Erzählung mit dem Wort „staunen“. Staunen sei der Beginn jeder philosophischen Reflexion. Im Staunen über neues Leben geschieht Anerkennung des Größeren.

### **Nachdenklich (Lk 2,19.51)**

Und darüber lohnt das Nachdenken. Gerade weil nicht viele Begebenheiten und Worte der Gottesmutter Maria im Neuen Testament berichtet werden, fällt auf, dass zweimal von ihrem Nachdenken erzählt wird. Die Evangelien zeichnen uns ein Persönlichkeitsbild Marias, die wach und sensibel alles re-

gistriert, was ihr begegnet, und um ihre Antwort ringt. Manche Übersetzungen setzen an diesen Stellen das Wort „erwägen“ ein. Gemeint ist der Vorgang, wie er sich in der christlichen Meditation vollzieht in einem klassischen Dreischritt: Was sagt mir Gott (durch Personen, Ereignisse, einen Text ...)? Was sage ich mir? Was antworte ich Gott?

## Zurückgestoßen (Mk 3,31-35)

Dass in eine solche betrachtende Haltung auch schwierige Momente einbezogen sind, beleuchtet besonders das Markus-Evangelium. Jesus scheint seine Mutter und seine leibliche Familie zurückzustoßen. Er verweist auf den Glauben und die dadurch konstituierte neue geistliche Verwandtschaft. Der Evangelist sagt nicht, dass Ma-

ria keinen Glauben gehabt hätte. Aber er fordert als Bedingung für die Jüngerschaft, den Glaubensweg Jesu mitzugehen. In Kombination mit den anderen Evangelien ist Maria nicht ausgeschlossen, sondern in ihrer Vorbildfunktion eigentlich erst richtig ernst genommen.

## Anvertraut (Joh 19,25-27)

Die Anwesenheit Marias auf dem Höhepunkt des Erlösungsgeschehens unter dem Kreuz ihres Sohnes ist die Ratifizierung ihres „Mir geschehe“. Ihre mütterliche Treue und ihr standhaftes Aushalten werden durch einen doppelten Auftrag beantwortet. Der Lieblingsjünger und die Mutter werden einander anvertraut in gegenseitiger Sorge. In der symbolischen Deutung der Kirchenväter bekommt die junge Kirche in der Gestalt des Jüngers eine Mutter. Die Kirche kann sich der Begleitung einer Mutter sicher sein. Marienfrömmigkeit kennt in unterschiedlicher Ausprägung den Vorgang, sich in Form einer Weihe der Gottesmutter zu schenken. Das biblische Fundament für einen solchen persönlichen Akt der liebenden Frömmigkeit ist die Szene unter dem Kreuz. Jede Weihe an Maria greift das Beziehungsgefüge auf, das in der letzten Stunde Jesu gestiftet wurde.

## Zusammen mit ... (Apg 1,14)

Ein letztes Mal wird Maria in der Apostelgeschichte erwähnt. Zusammen mit den Aposteln, den Jüngerinnen und Jüngern ist Maria in der Erwartung dessen, was nach der Himmelfahrt Jesu, in der Zeit der Kirche, geschieht. Es beginnt ein neues Zeitalter des Heiligen Geistes, der am Anfang der Schöpfung das Chaos der Welt geordnet hat, der Maria bei der Ver-

kündigung in Dienst genommen hat und der die Ära der Kirche einleitet. Am Beginn dieses Äons steht Maria, die „großmütige Gefährtin und die demütige Magd des Herrn“, von der das Konzil weiter sagt: „Indem sie Christus empfangt, gebiert und nährt, im Tempel dem Vater darstellte und mit ihrem am Kreuz sterbenden Sohn litt, hat sie beim Werk des Erlösers in durchaus einzigartiger Weise in Gehorsam, Glaube, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt zur Wiederherstellung des übernatürlichen Lebens der Seelen.“ (LG 61)

Eine zeitgemäße, biblisch orientierte Marienfrömmigkeit ist ein guter Weg zur Vertiefung des persönlichen Glaubens. Die Erfahrung von Jahrhunderten gilt auch unter den heutigen gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen: Der Glaubensweg Marias ist Vorbild und Maßstab für die reife Entfaltung jeder christlichen Berufung.

## LITERATURTIPP

- Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium* über die Kirche: [http://www.vatican.va/archive/hist\\_councils/ii\\_vatican\\_council/documents/vat-ii\\_const\\_19641121\\_lumen-gentium\\_ge.html](http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19641121_lumen-gentium_ge.html).
- Paul VI., Apostolisches Schreiben *Marialis Cultus*: [http://www.vatican.va/holy\\_father/paul\\_vi/apost\\_exhortations/documents/hf\\_p-vi\\_exh\\_19740202\\_marialis-cultus\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/paul_vi/apost_exhortations/documents/hf_p-vi_exh_19740202_marialis-cultus_ge.html).
- Hünermann, Peter, Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, in: Hünermann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hrsg.), *Sacrosanctum Concilium. Inter Mirifica. Lumen Gentium* (Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, 2), 2. Aufl., Freiburg 2006, S. 263–582.